

## Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

### **Fabio Geda: Im Meer schwimmen Krokodile. Eine wahre Geschichte. Albrecht Knaus Verlag 2011**

vom 24.04.18

Wir haben eine ziemlich lange Vorleserunde. Beim „Blitzlicht“ erinnern sich nicht alle daran, dass es um Erfahrungen im Leseprozess gehen soll, sondern beurteilen bereits den Text aus einer Vogelperspektive.

Im Blitzlicht gibt es auseinander strebende Leseerfahrungen: Viele haben das Buch relativ schnell gelesen, öfter wird „spannend“ und „beeindruckend“ gesagt. Die Person kam diesen TeilnehmerInnen nah, die Erfahrungen des Kindes auf der Flucht wurden als berührend, ehrlich, krass beschrieben, manche dachten im Anschluss an die Lektüre noch oft daran. Andere haben das Buch anscheinend eher in einer Sachbuch-Haltung gelesen: Es sei informativ, aber ästhetisch nicht befriedigend. Der Erzähler beschreibe nicht die eigenen Gefühle, es sei monoton erzählt. „Solche Geschichten“, wurde einmal geäußert, seien doch bekannt und langweilig. Es ist auch die Figur, an der sich offensichtlich die Geister scheiden: Die einen hat sie weniger berührt als zunächst gedacht, sie bleibe flach. Der Protagonist sei ein Angeber, weil er sich immer als den Besten, Geschicktesten usw. darstellt. Andere mochten die Figur gern und fanden den Berichtston überzeugend. Denn faktisch schreckliche Ereignisse werden nicht groß unterstrichen oder ausgemalt, sondern hingenommen; das schien ihnen authentisch. „Es gibt eine psychische Barriere gegen die Wahrnehmung von zu viel Schlimmem“, wird gesagt – bezieht sich diese Äußerung auf den Ich-Erzähler und seine Weise der Darstellung oder auf unsere Rezeption? Schließlich wurden im Blitzlicht auch inhaltliche Fragen angesprochen: Warum schickt die Mutter nur den einen Sohn, nicht die Tochter weg? Überraschend, wie lange die Flucht braucht!

Enaiat aus einem Dorf bei Kabul erzählt seine Fluchtgeschichte. Er ist 10, als seine Mutter ihn in einer pakistanischen Stadt allein zurücklässt, aus Angst vor einer Bande, die ihre Söhne einfordert. Das Kind findet sich halbwegs zurecht mit Putzen und Tee-Bringen, wird älter und zieht weiter, zunächst in den Iran als kindlicher Bauarbeiter. Immer wieder abgeschoben und doch zurückgekehrt bezahlt Enaiat schließlich Schlepper für einen Marsch in die Türkei, der für Mitreisende tödlich ausgeht und Enaiat an die Grenze seines Lebens bringt. Auch in der Türkei findet er nur vorübergehend Bleibe. Mit dem Boot nach Griechenland; ein Mitreisender ertrinkt. Als kindlicher Bauarbeiter verdingt er sich bei den Olympia-Bauten 2014. Weiter geht's, vorbei an Touristen, Polizisten, Helfern und Verrätern, Auffanglagern und Verhaftungen, bis er in Italien Aufnahme erfährt, Anbindung an eine Familie, einen Sprachkurs und ein neues Zuhause. Dort trifft Enaiat auf Fabio Geda, der seine lange Fluchtgeschichte aufschreibt; dieses Protokoll bildet das Buch. Seltene kurze Dialoge zwischen Geda und dem nun volljährigen Enaiat unterbrechen die ansonsten chronologisch erzählte Fluchtgeschichte.

Unser Gespräch setzt erneut bei dem nüchternen Erzählton an. Wir konstatieren, dass Enaiat unglaublich viel Glück hatte. Er ist ein ungewöhnlicher Typ, anscheinend resilient gegen die Schicksalsschläge, denen er ausgesetzt ist. Er hat eine harte Schale und steckt mehr weg als wir uns vorstellen mögen. Das ist erklärbar – es sind nur die, die überleben. Es sei die ästhetische Strategie des Buches, immer und nur vom Nächstliegenden zu erzählen, so wie es die Überlebensstrategie der Figur ist, nur das unmittelbar Anliegende im Bewusstsein zu haben und sich anderes – etwa die Sehnsucht nach der Familie und der Heimat, die manchmal aufblitzt – zu verbieten. Wir sind einig darin, dass das Buch diese dokumentarische Perspektive hat, nicht aber in der Frage, ob es literarisch geglückt ist: Immer wieder wird moniert, dass das „Wie“ des Erzählens die jeweilige TeilnehmerIn persönlich nicht abholt; andere führen widersprechende Erfahrungen ins Feld. Weitgehend einig sind wir uns auch darin, dass die geschilderten Inhalte interessant und aufschlussreich sind.

Bei der Frage, ob das Buch für den Literaturunterricht geeignet ist, wird als erstes die Gefahr angeführt, in geflüchteten SchülerInnen traumatische Erinnerungen zu provozieren. Womöglich ist eine solche Lektüre aber auch ein Zeichen von Zuwendung. Für den praktischen Unterricht können wir uns vor allem Recherche-Aufgaben vorstellen. Aber Enaiats singuläre Geschichte weist auch auf politische Horizonte: Eltern könnten das Buch als „Propagandaliteratur“ bekämpfen – was es nicht ist. Aber uns bleibt eine Leseerfahrung, die über sich selbst hinausweist: Wie mit der psychischen Abwehr umgehen, die solche authentischen Fluchtgeschichten angesichts des Dilemmas zu vieler Hilfsbedürftiger in uns, den vom Schicksal begünstigten, auslösen? cr